

Fünfmal Rekrut, einmal Rebell

Von Platypusaurus

Kapitel 1: Pass auf deinen Bruder auf!

Februar 1984

Sammy weinte.

Dean spürte Adrenalin durch seinen angespannten Körper jagen. Erhöhter Puls, Rauschen in den Ohren. Nicht, dass er das Gefühl höchster Alarmbereitschaft hätte benennen können, aber er war auch viel zu abgelenkt, um sich groß um die eigenen Empfindungen zu scheren. Seine kleinen Hände waren schweißnass und seltsam taub. Abwesend wischte Dean sie zum wiederholten Male an seiner abgetragenen Jeanshose ab.

Das Zimmer des schäbigen Motels besaß keine Uhren und selbst wenn – er konnte sie noch nicht lesen. Eigentlich spielte es auch keine Rolle, wie spät es war. Oder wie lange sein kleiner Bruder bereits aus vollem Halse schrie. Es fühlte sich wie eine schrecklich lange Ewigkeit an, die jeder hämmernde Herzschlag weiter ausdehnte und somit das Warten schier unerträglich machte.

Sammy schrie.

Vor knapp drei Monaten hatten sie für eine Nacht im Krankenhaus bleiben müssen. Die Ärzte wollten sicher gehen, dass keines der Kinder eine Rauchvergiftung erlitten hatte.

Hätten die Ärzte nur hören können, welch beeindruckende Lungenkapazität der gerade neun Monate alte Samuel Winchester besaß!

Nun, nach Hause hätte man sie sicher trotzdem nicht geschickt. Ein Zuhause gab es nämlich nicht mehr.

Im Krankenhaus hatte Dean sich allerdings nicht annähernd so hilflos gefühlt. Im Krankenhaus waren die Menschen nett gewesen, hatten ihm gesagt, was er tun sollte. Auch sein Vater sagte ihm, was er tun sollte. Aber das war etwas anderes.

Ein Pfleger hatte Dean einen Teddy geschenkt, der jetzt neben Sams dunkelrot angelaufenem Köpfchen auf dem nass geweinten Kissen lag.

Deans Blick wanderte gehetzt zwischen der Zimmertür und dem schlichten Gitterbettchen hin und her.

Wo blieb Dad?

Vor einer (Dean unbekannten, aber für einen Fünfjährigen doch recht langen) Weile hatte John das Motel verlassen, um Abendessen für sie zu holen.

„Pass auf deinen Bruder auf, Dean! Lass niemanden auf unser Zimmer!“

So lautete die strikte Anweisung seines Vaters – und Dean würde alles tun, um sie zu erfüllen.

Seine kleine Welt, alles, was er kannte, war in einer einzigen Nacht lichterloh in Flammen und Rauch aufgegangen. War zersplittert, wie Fensterglas, das in der Hitze des Feuersturms zersprang. Ihm blieb nichts anderes übrig, als darauf zu vertrauen, dass sein Vater schon wusste, was zu tun war. Dad war ein Held. Er war stark. Und manchmal, da verschwanden Helden einfach in der Dunkelheit, um ihren Job zu erledigen, oder?

Sammy brüllte.

Seine Stimme versagte manchmal zwischen den Schreien und dem Luftholen, als hätte jemand den Ton abgedreht. Nur ein leises, kehliges Rasseln entwich ihm dann. Diese Momente waren besonders schlimm.

Zweimal hatte bereits ein Zimmernachbar gegen die dünne Wand gehämmert und zeternd nach Ruhe verlangt. Dean wusste, dass jemand die Polizei rufen würde, sollte er Sam nicht bald beruhigen können.

Auch das hatte Dad ihm nachdrücklich eingeschärft. Dass Sammy nicht zu lange schreien dürfe, wenn ihr Vater fort war, denn sonst kämen Männer vorbei, die ihm seine Kinder wegnähmen.

„Und das willst du doch nicht, Dean!“

Nein, Dad – oder Sammy – zu verlieren, war mit Sicherheit das letzte, was er wollte. Verlieren bedeutete Verschwinden und Verschwinden, das bedeutete Schmerz. Angst.

Dean hatte vor Sams Gesicht Grimassen geschnitten, war vor seinem Kinderbett auf und ab gehüpft. Hatte seinen Zeigefinger in die kleine, speckige Hand geschoben, die zwar kräftig zugriff, aber trotzdem hörte sein Bruder einfach nicht auf zu weinen.

Schließlich hatte Dean mit gebrochener Kinderstimme das Schlaflied gesungen, das er von seiner Mutter kannte und das hatte alles nur noch verschlimmert.

Nicht Sammys Geschrei, nein, aber die Panik, die anschließend in seiner Brust pochte und der Druck, der in seinem Kopf hämmerte. Die Schwere auf seinen erschöpften Schultern, das Reißen in seinem leeren Magen.

Gedanken an Mommy waren tabu. Gedanken an Mommy hatten Dad wochenlang regungslos auf dem Sofa sitzen lassen, mit seltsam leblosem Blick ins Leere starrend.

Nachdem der beißende Gestank von Feuer und Rauch aus ihren Haaren verschwunden war und sich auch nicht mehr jede Nacht in ihre unruhigen Träume stahl, war ein anderer scharfer Geruch in das Motelzimmer eingekehrt, das sie seit einiger Zeit bewohnten. Er stammte von den goldenen oder bernsteinfarbenen, manchmal auch klaren Flüssigkeiten, die Dad jeden Abend in solchen Mengen trank, als seien sie bloß Wasser.

Dean wusste, dass es Alkohol war. Er wusste auch, dass sein Vater nur schlief, wenn er mindestens eine Flasche davon geleert hatte – eine von den großen, bauchigen, deren Inhalt so verheißungsvoll im trüben Licht der Nachttischlampe und des flackernden Fernsehers schimmerte.

Sammy wimmerte.

In Deans Ohren erhob sich ein schriller Pfeifton, der es ihm unmöglich machte, klar zu denken. Alles, was Dad ihm aufgetragen hatte ... Er biss sich auf die Lippen und betete im Kopf die Anweisungen herunter, die er inzwischen im Schlaf aufsagen konnte.

Wenn Sammy weinte, dann war er müde und brauchte Hilfe beim Einschlafen.
Oder er war hungrig und musste gefüttert werden.
Oder ihm war langweilig und er wollte spielen.
Oder seine Windeln waren voll und mussten gewechselt werden.
Oder er wollte auf den Arm genommen werden, weil er einsam war.
Vielleicht einsamer als Dean?

Der Griff um seinen Zeigefinger war schlaffer geworden. Dean fiel nicht auf, dass Sams lautes Weinen in ein ersticktes Gurgeln abgedriftet war.
Erst, als sein eigener den Fingern seines Bruders entglitt, hob er den Kopf und sah zwischen den Gitterstäben hindurch.
Sams kleiner Mund ging auf und zu, aber es kam kein Schreien mehr heraus. Sein Gesicht war blau angelaufen.
Kalte Furcht füllte Deans Lungen, wie Eiswasser anstelle von Sauerstoff, und für einen schrecklich langen Moment kämpften beide Brüder um Atem.

Sammy kriegt keine Luft mehr, Sammy stirbt! Das Feuer, Sammy verschwindet, Mommy ... Sam stirbt – Dad!

„Hilfe!“

Plötzlich rastete etwas in Deans jungem Verstand ein; vielleicht war es sein eigener Schrei, der ihn wieder zur Besinnung brachte: Niemand würde ihm helfen. Dad war fort.

Er, Dean, musste selbst Held sein, wenn er nicht hilflos mitansehen wollte, wie er auch Sam verlor.

Geistesgegenwärtig kletterte er auf den Stuhl neben dem Kinderbett, hatte sich nie in seinem Leben winziger gefühlt. Er beugte sich über das Gitter und hob seinen kleinen Bruder mit aller Kraft und Behutsamkeit, die er in diesem Augenblick aufbringen konnte, in seine Arme.

So stand er einen Moment zitternd auf der Sitzfläche; Sammy war schwer, wenn man selbst kaum fünf Jahre alt war und es war mehr als eine Herausforderung, mit einem Baby, das keine Luft bekam, einen Stuhl hinunterzuklettern. Kraftlos rutschte er die Lehne hinunter, bis er auf den Hosenboden plumpste.

An seiner Schulter saugte Sam röchelnd nach Atemluft.

Dean patschte seinem Bruder hilflos mit der flachen Hand auf den Rücken; ein

schwaches Nachahmen dessen, was er bei seiner Mutter so oft gesehen hatte. So gut er konnte, wiegte er das Baby auf seinem Arm auf und ab.

Kaum vorstellbar, dass er dieses rasend schnell wachsende Bündel vor nicht allzu langer Zeit noch ein ganzes Stockwerk aus dem brennenden Haus geschleppt hatte ... Sein Bruder wuchs schneller, als er selbst stärker werden konnte. Wie sollte er ihn so beschützen?

Es war mehr als die Anstrengung, Sammy zu halten, die seine Arme zittern ließ. Dean war so wahnsinnig erschöpft.

Sammy schnaufte.

Das Baby auf seinen Armen schnappte noch einmal fahrig nach Luft, bevor sich der Atem wieder zu normalisieren schien. Ein beruhigendes, schnüffelndes, sehr lebendig klingendes Geräusch.

Dean stand der kalte Schweiß im Gesicht und er schloss erleichtert die Augen, presste die feuchte Stirn an Sammys nass geweinte, erhitzte Wange.

Ein fast synchrones Seufzen entfuhr den Brüdern.

Es gelang Dean, mit Sam auf dem Arm vom Stuhl aufzustehen und durch den Raum zu dem großen, ungemachten Bett hinüber zu gehen, das er sich zurzeit mit seinem Vater teilte. Seine Arme protestierten bereits, als er seinen Bruder auf der Matratze ablegte. Die Decke knüllte er sorgsam in einer Art Rolle um das Baby herum, damit es nicht vom Bett rutschen konnte. So viel hatte Dad ihm eingeschärft. Sam begann allmählich seine ersten Sitz- und Krabbelversuche und bewegte sich viel. Es war sicherer so.

Sams Gesicht war inzwischen nicht mehr blau; sein Hautton hatte sich normalisiert und war wieder blass. In den letzten Wochen waren die Kinder wenig an die frische Luft gekommen und den Mangel an Tageslicht sah man ihnen inzwischen deutlich an. Ein rosiger Schimmer und die geröteten Augen wiesen noch auf die Anstrengung seines Weinens und den Kampf mit der Atemnot hin.

Der Kleine beobachtete Dean aufmerksam, so weit sein Blickfeld reichte.

Dad hatte verboten, dass Dean an die elektrische Herdplatte ging, wenn er allein war und eine Mikrowelle gab es nicht.

Ein Feuer in der Familie war genug. Warum es gebrannt hatte, was vorgefallen war, wusste Dean zwar nicht, aber er begriff, dass sein Vater sich um ihn sorgte. Sorge um jemanden – das Gefühl hatte er in der letzten Zeit zur Genüge kennengelernt.

Leider bedeutete das auch, dass er Sammy kein Essen warm machen konnte. Gläser mit Babynahrung mussten in einem Wasserbad erhitzt werden und dafür brauchte er Dad.

Erneut fühlte Dean sich unendlich hilflos.

Er gab Sam zu trinken und während das Baby gierig an seiner Wasserflasche saugte, fiel ihm erst auf, wie durstig er selbst war. Und wie groß sein Hunger.

Seine Zunge hinterließ ein trockenes Schnalzen, als er mit ihr seine Lippen zu befeuchten versuchte. Irgendwo hatten sie noch Instant-Brei. Den Wasserkocher des Motelzimmers konnte Dean ohne Hilfe benutzen und mehr war für die Zubereitung

nicht notwendig.

Nachdem Sam fertig getrunken hatte, vergewisserte Dean sich noch einmal, dass die Bettdecke wirklich fest genug um ihn herum gesteckt war. Sicherheitshalber legte er sogar noch sämtliche Kissen vor der Bettkante auf den Boden. Erst dann war er zufrieden und konnte sich an die Arbeit machen.

Dean war fünf Jahre alt und darauf war er stolz. Es schien ein gutes Alter zu sein. Allerdings eines, indem man das Lesen noch nicht gelernt hatte. Die Anweisungen zur Zubereitung auf der Verpackung des mehligten Pulvers waren bebildert und er hatte gesehen, wie sein Vater Sammys Essen zusammenrührte. Das musste als Anleitung reichen.

Die Mengenangaben auf dem Karton sagten ihm nichts, aber er schüttete einfach eine großzügige Menge des trockenen Breis in einen tiefen Teller, der halbwegs sauber aussah. Den Wasserkocher füllte er, bis er so schwer wurde, dass er ihn mit beiden Händen tragen musste, um nichts zu verschütten und auch dafür hatte er einen Stuhl vor das Becken in dem kleinen schäbigen Bad rücken müssen, um überhaupt an den Hahn zu reichen.

Kind zu sein, stellte sich überraschenderweise als etwas äußerst Lästiges heraus, denn es schränkte einen so sehr in den elementaren Dingen des Lebens ein, über die sich Erwachsene offenbar nur wenig Gedanken machen mussten. Sich (und andere) zu ernähren, zum Beispiel. Vielleicht war fünf doch kein so tolles Alter, vielleicht war sechs besser oder zehn oder dreißig, oder vielleicht war es am besten, wenn man einfach gar kein Alter hatte, weil man nicht auf der Welt war?

Sammy. Pass auf Sammy auf!

Endlich war es geschafft: Der volle Wasserkocher war in Betrieb und verrichtete blubbernd und zischend seine Arbeit. Während Dean darauf wartete, dass das Wasser kochte, warf er einen prüfenden Blick zum Bett herüber, auf dem Sam strampelte. Sein kleiner Bruder rollte auf der Matratze herum und tat offensichtlich eine Menge dafür, um sich aus eigener Kraft auf seine vier Buchstaben zu hieven. Seine Rumpfmuskulatur erlaubte es ihm jedoch nur, sich wie eine Robbe auf den Bauch zu drehen, den Oberkörper anzuheben und selbst das wirkte inmitten des Deckenwustes nach einem großen Kraftakt.

Dean lächelte.

Sammy hatte noch nicht aufgegeben, also würde er selbst das auch nicht tun. Sammy war stark. Um auf ihn aufzupassen, musste Dean bloß noch stärker sein. Wenn er sich nur genügend anstrenge ...

„Ich pass' auf ihn auf, Dad!“, murmelte er in den Raum hinein, wie um sich selbst Mut zuzusprechen. Beim Klang von Deans Stimme drehte Sam den Kopf nach ihm um, was ihn mit Stolz erfüllte. Dass sie zusammengehörten, stand schon jetzt außer Frage, obwohl Sam noch so klein war. Dean liebte Sam und Sam brauchte Dean. Das war gut.

Das seltene Glücksgefühl währte nicht lange. Hinter ihm zischte es und mit einem Knall sprang der Deckel des viel zu vollen Wasserkochers auf. Siedendes Wasser spritzte durch die Luft und Dean jaulte auf, als er sich herumdrehte und ihn einige Tropfen im Gesicht trafen. Auf dem Bett begann Sammy vor Schreck erneut zu

weinen, doch zum Glück war er weit genug entfernt, um nicht selbst von Spritzern getroffen zu werden.

Ein Großteil des Wassers schwappte blubbernd über den Rand des Kochers hinweg und landete zischend auf dem Tisch, von dem noch einiges zu Boden floss.

Das war zu viel. Er konnte einfach nicht mehr.

Deans Augen schwammen in Tränen und das Schluchzen ließ sich kaum mehr zurückhalten. Seit Tagen hatte er sich zusammengenommen, um nicht vor Dad zu weinen. Wenn er weinte, bekam Dad immer diesen Ausdruck in den Augen, der nur schwer zu ertragen war und das Weinen schlimmer machte.

Aber nun war Dad fort und das Maß voll und lief über, genau wie das verhängnisvolle Küchengerät.

Mit hängenden Schultern stand Dean der kleinen Katastrophe gegenüber, die sein Missgeschick in diesem Moment für ihn bedeutete.

Das Gerät schaltete sich mit einem leisen Klicken ab und auch das Baby verstummte. Wenigstens war die Sicherung nicht herausgesprungen, obwohl Dean dieses Risiko nicht einmal in Erwägung gezogen hatte. Wasser und Strom waren in Verbindung miteinander nicht gut, das wusste er natürlich, aber darüber hinaus fehlte es ihm an Zusammenhängen.

Sam brabbelte vor sich hin. Irgendwie hatte er es geschafft, sich selbstständig auf Hände und Knie zu stemmen. Dean schniefte, wischte die laufende Nase am etwas zu kurzen Ärmel seines Shirts ab und blinzelte heftig.

Die Sicht nun etwas klarer, folgten seine Augen der Bewegung auf dem Bett, und so wurde er gerade noch Zeuge davon, wie sein kleiner Bruder die ersten Krabbelversuche unternahm.

Es musste anstrengend auf der weichen Matratze sein, die zu sehr nachgab, wenn zudem noch eine schwere Bettdecke fast alle Fluchtwege versperrte. Doch all das schien Sammy nicht im Geringsten zu stören; seine unergründlichen Augen glühten begeistert und sein kleiner Mund war zu einem nicht mehr gänzlich zahnlosen Lächeln verzogen. Dieses diebische Grinsen, die grenzenlose Freude über den eigenen Sieg auf Sams Gesicht, waren fürchterlich ansteckend und ein Kichern kitzelte seinen Weg aus Deans beengter Brust hervor, bis ebenfalls ein Lachen aus ihm herausplatzte.

Sammy reagierte auf das Geräusch mit einem Quietschen und bahnte sich seinen Weg, noch etwas wackelig, aber zielsicher, durch den Deckenwust.

Dean wandte seinem Unfall mit dem Wasserkocher den Rücken zu und lief eilig zum Bett herüber. Er kletterte zu Sam auf die Matratze und zog ihn leise ächzend auf seinen Schoß.

Sam, zunächst unwillig, versuchte, sich aus der Umarmung zu befreien, indem er sich auf Deans Knien nach vorne lehnte.

Er schmatzte unwirsch, gab ein protestierendes „Mhhmmlll!“ von sich, wollte nicht an seiner Entdeckung der Fortbewegung gehindert werden und Hunger hatte er auch – aber Dean hielt ihn fest.

Eine Weile rangelten die Brüder auf dem Bett, ihre Anstrengungen immer halbherziger werdend, bis ihnen allmählich die Augen zufielen.

Sam schlief tatsächlich in Deans Armen, den Kopf auf seinen schmalen Oberkörper

gebettet, während Dean das Gesicht im Halbschlaf in Sams dichten, weichen Haaren vergrub, die Arme um den kleinen Körper geschlungen.

Es roch vertraut, wie die Umarmung seiner Mutter und für den letzten winzigen Moment zwischen Wachen und Träumen fühlte er einen seltsamen, tiefen Frieden. Er sah ihr Lächeln hinter seinen geschlossenen Augen, hörte ihre Stimme in seinem Kopf und das erste Mal seit drei Monaten machte es ihm keine Angst.

Es war ein Versprechen: Er war nicht allein.

Sein Vater hatte ihm aufgetragen, Sam zu beschützen. Und das würde er, denn Sam war das einzige Zuhause, das einzige Stück Normalität, das ihm geblieben war.

Dad wusste das.

Auch, wenn er wütend wurde, als er die Überschwemmung in der Küchenzeile entdeckte. Auch, wenn er Dean ein bisschen anschrie.

Dad wusste, dass er sich auf ihn verlassen konnte; daran glaubte Dean fest.